

Das römische Bindungswesen als soziales Kapital

Welche Rolle spielte das Bindungswesen im
politischen Feld der späten Republik?

Peter Schwamberger

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Einleitung

In der römischen Republik war es für die Mitglieder der Aristokratie entscheidend, möglichst viele Ehren, Macht und Ruhm für sich zu beanspruchen, weil man nur so im Wettbewerb des politischen Feldes bestehen konnte. Dazu war es unumgänglich, die Magistraturen im *cursus honorum* – die Laufbahn der öffentlichen Ämter in Rom – zu durchlaufen. Aber was brauchte es in der römischen Republik, um eine Magistratur übernehmen zu können? Als Magistrat brauchte man ein ausreichendes ökonomisches Kapital denn ein Platz im Senat wurde nicht vergütet und die *convivia*¹ mit den Senatoren waren kostspielig. Militärische Erfolge brachten viel Prestige ein und hatten den Effekt, dass man sich in die Reihe seiner glorreichen Ahnen stellen konnte. Man musste die ‚Spielregeln‘ der Nobilität kennen und beherrschen. Allgemein war tugendhaftes Verhalten einer Magistratur zuträglich. Zudem brauchte man Unterstützer. Das konnten mächtige Verbündete sein, Senatoren zum Beispiel, die eigene Familie oder auch die ‚Klienten‘, die jeden Morgen zum Haus ihres ‚Patron‘² kamen, um ihrer Dankbarkeit für seine Unterstützung Ausdruck zu verleihen. All diese Unterstützer kann man als *amici*, also als ‚Freunde‘ zusammenfassen.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hätte diese Unterstützer wohl mit dem Konzept des ‚sozialen Kapitals‘ beschrieben. Das soziale Kapital kann als Beziehungsnetz und

¹ Das *convivium* ist das Gastmahl der römischen Senatsaristokratie.

² Begriffe wie ‚Patron‘ und ‚Klient‘ werden in dieser Arbeit immer in einfache Anführungszeichen gesetzt, da sie Quellennähe implizieren. Die neutrale Bezeichnung Bindungswesen ist allgemein besser geeignet, aber die genannten Begriffe lassen sich für die Beschreibung anschaulich verwenden und wurden daher in dieser Arbeit genutzt.

Handlungsressource verstanden werden. Kapital ist für Bourdieu im Allgemeinen eine Voraussetzung, um in einem Feld, wie etwa in dem der Politik in der späten Republik, handlungsfähig zu sein. Soziales Kapital konnte in der späten Republik durch Familie und Verwandtschaft oder durch Freunde und Bekanntschaften generiert werden. Dabei ging es vornehmlich darum, eigenes Ansehen zu gewinnen, zu stärken und zu bestätigen.

In der Forschung gibt es durchaus unterschiedliche Auffassungen darüber, wie genau dieses Ansehen in der römischen Aristokratie wirkte. Besonders Matthias Gelzer ist dabei herauszuheben, denn er argumentierte in seiner Arbeit „Die Nobilität in der Späten Republik“ von 1912, dass ein Beziehungsgeflecht zwischen Adel und einfachem Volk die Grundlage für das Ansehen und damit für das soziale Kapital der Nobilität war.³ Gelzer beschrieb das für den Aufbau der römischen Gesellschaft wichtige Verpflichtungsverhältnis zwischen Adel und Volk als „Nah- und Treueverhältnis“.⁴ Mit dieser Formulierung umging er die definitorisch schwer zu fassenden Begriffe „Patronat“, „Klientel“ oder *amicitia*. Christian Meier bezeichnete eben dieses Verhältnis treffend als „Bindungswesen“.⁵ Weitere wichtige Beiträge in der sozialgeschichtlichen Forschung und insbesondere dem Forschungsfeld „Bindungswesen“ haben Jean-Michel David, Jochen Bleicken und Paul Veyne⁶, der die Klientelbildung als Mittel zum Gewinn und Erhalt von Macht identifizierte, geleistet.⁷ Angela Ganter erklärte in ihrer Arbeit „Was die römische Welt zusammenhält“, dass das Bindungswesen die römische Gesellschaft sozial, kulturell und politisch prägte.⁸ Das Bindungswesen muss für die römische Gesellschaft also von zentraler Bedeutung gewesen sein und wenn man Bourdieus Kapitaltheorie anlegt, kann das Bindungswesen als Quelle sozialen Kapitals angesehen werden.

Diese Arbeit verfolgt mit ihrer Anlehnung an die Konzepte der Feldtheorie und der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu einen stärker soziologisch geprägten Ansatz als die bisherige Forschung zum Bindungswesen. Die Frage, welche Rolle das Bindungswesen im politischen Feld der späten Republik gespielt hat, kann durch diesen Ansatz neu beantwortet werden.

Dazu werden zunächst sowohl Bourdieus Feldtheorie als auch die Kapitaltheorie erklärt. Bei der Kapitaltheorie liegt dabei ein besonderer Fokus auf dem sozialen Kapital und auch die Transformierbarkeit verschiedener Kapitalarten soll beleuchtet werden. Im dritten

³ Vgl. Bergk, Alexander. *Studien zur römischen Nobilität in der mittleren Republik*. Dresden: Technische Universität Dresden, 2009, 5.

⁴ Gelzer, Matthias. *Die Nobilität in der Späten Republik*. Stuttgart: Teubner, 1912.

⁵ Meier, Christian. *Res Publica Amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik*. Frankfurt am Main: Franz Steiner Verlag, 1980.

⁶ Veyne, Paul. *Le pain et le cirque, deutsche Übersetzung: Brot und Spiele. Gesellschaftliche Macht und politische Herrschaft in der Antike*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1988.

⁷ Vgl. von Ungern-Sternberg, Jürgen. „Forschungen zum Klientel in Rom. Kommentar zum Beitrag von Jean-Michel David.“ In *Die späte römische Republik. La fin de la République romaine. Un débat franco-allemand d'histoire et d'historiographie*. Publications de l'École française de Rome 235, hrsg. v. École Française de Rome, 211–216. Rom: Persée, 1997, 215f.

⁸ Vgl. Ganter, Angela. *Was die römische Welt zusammenhält. Patron-Klient-Verhältnisse zwischen Cicero und Cyprian*. KLIO Beihefte. Neue Folge 26. Berlin/Boston: De Gruyter, 2015, 3.

Kapitel wird besprochen, wie das Bindungswesen aufgebaut war, wie es funktionierte und wie sich das Bindungswesen von anderen Quellen sozialen Kapitals unterschied. Unter Berücksichtigung des *commentariolum petitionis*⁹ wird analysiert, wie das soziale Kapital praktisch in symbolisches Kapital umgewandelt werden konnte.

Theoretischer Hintergrund

Feldtheorie

Um sich der eigentlichen Fragestellung dieser Arbeit angemessen zu widmen, müssen zunächst einige Grundbegriffe geklärt werden. So stellt sich zunächst die Frage, was das ‚politische Feld‘ ist. Als ein Feld lässt sich nach Pierre Bourdieu ein Bereich der Gesellschaft beschreiben, der einer genauen eigenen Logik folgt.¹⁰ Die Gesellschaft als Ganzes besteht aus vielen sozialen Feldern, die untereinander relativ autonom sind.¹¹ Ein Feld ist der „Wirkungsbereich von Kräften“¹² und dort herrscht eine eigene Logik vor. Ein Feld endet dementsprechend dort, wo die Kräfte nicht mehr wirksam¹³ und die Regeln, die innerhalb des Feldes gelten, außer Kraft gesetzt sind. Im politischen Feld der späten römischen Republik ist beispielsweise das symbolische Kapital eines Aristokraten, auf das im nächsten Abschnitt der Arbeit eingegangen wird, von hoher Bedeutung. Die Kapitalarten, die einem Individuum zur Verfügung stehen, bestimmen die Position des Individuums in einem bestimmten Feld und seinen Erfolg in eben diesem.¹⁴ Die Kapitalarten sind also die Kräfte, die innerhalb des politischen Feldes der späten Republik wirken und die Eigenlogik dieses Feldes bestimmen. Die römischen Aristokraten mit ihren unterschiedlichen Kapitalarten und

⁹ Das *commentariolum petitionis* ist eine Abhandlung über den römischen Wahlkampf, die sich an Marcus Tullius gerichtet ist. Das *commentariolum* ist als Quelle für den Wahlkampf in der römischen Republik von großer Bedeutung, weil es verschiedene Wahlkampfstrategien aufführt und auch weil das Bindungswesen in ihm erwähnt wird. Im Folgenden wird noch genauer auf den Inhalt Quelle und deren Bedeutung im Wahlkampf eingegangen.

¹⁰ Der aus der Physik stammende Feld-Begriff wird von Bourdieu dabei häufig in Analogie zu einem Fußballfeld gesetzt. Auf dem bzw. im Fußballfeld gilt eine eigene Logik. Zum Beispiel darf man den Ball nicht mit der Hand berühren. In einem anderen Feld, beispielsweise in einem Handballfeld gilt diese Logik nicht. Dort ist man sogar darauf angewiesen den Ball mit den Händen zu berühren, aber nicht mit den Füßen. In jedem Feld gibt es also eine eigene Logik mit eigenen Regeln und Einsätzen. Vgl. dazu: Rehbein, Boike und Gernot Saalman. „Feld (champ).“ In *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein, 99–103. Wiesbaden: Springer VS, 2014, 99f.

¹¹ Vgl. Frangenberg, Annina. *Habitus als römische Tugend. Zur komplexen symbolischen Grammatik der Inszenierung von Gravitas*. Köln: Universität zu Köln, 2022, 30f. Es drängt sich daher auch der Vergleich zu Niklas Luhmann und dem Konzept der sozialen Systeme auf, aber Boike Rehbein und Gernot Saalman stellen fest, dass ein Feld anders als ein System „nicht funktional, kohärent und selbstregulierend“ ist. Vgl. dazu: Luhmann, Niklas. *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984; Rehbein/Saalman 2014a, 101.

¹² Rehbein/Saalman 2014a, 100.

¹³ Vgl. ebd., 101.

¹⁴ Vgl. Frangenberg 2022, 31.

ihrem Habitus¹⁵ stehen dabei untereinander in einem Konkurrenzverhältnis bei der Ämtervergabe. Das politische Feld ist gewissermaßen ein Bereich der sozialen Kämpfe, in dem jeder nach der bestmöglichen Position strebt und versucht, die Regeln so zu verändern, dass die eigenen Handlungsressourcen am besten zur Geltung kommen.¹⁶

Kapitaltheorie

Ein weiterer wichtiger Grundbegriff ist das ‚Kapital‘. Nach Bourdieu bestimmt das Kapital die Position, die ein Individuum in einem Feld einnimmt. „Das Kapital ist eine der Objektivität der Dinge innewohnende Kraft, die dafür sorgt, daß [sic!] nie alles gleich möglich oder gleich unmöglich ist“¹⁷, erklärt Bourdieu und meint damit, dass die Kapitalverteilung für unterschiedliche Voraussetzungen der Akteure in einem Feld sorgt.¹⁸ Das Kapital wird aufgrund der Konkurrenz innerhalb des Feldes dazu eingesetzt, die eigene Position zu verbessern oder zu erhalten.¹⁹ Voraussetzung für jede Generierung von Kapital ist die Investition von Zeit.²⁰ Der Einsatz von Zeit bestimmt, wie wirkmächtig das jeweilige Kapital ist. Aber auch das Feld selbst bestimmt über die Wirkungsmacht eines Kapitals, da dieses feldspezifisch ist²¹, was bedeutet, dass der Besitz einer bestimmten Kapitalart nur die Handlungsfähigkeit in einem bestimmten Feld sichert. Die drei wichtigsten Kapitalarten sind das ökonomische Kapital, das kulturelle Kapital und das soziale Kapital. Eine genaue Abgrenzung zwischen den einzelnen Kapitalarten ist laut Frangenberg allerdings schwierig.²²

Ökonomisches Kapital ist, nach Joseph Jurt, unmittelbar in Geld konvertierbar und liegt allen Kapitalarten zugrunde.²³

Kulturelles Kapital lässt sich in drei Zustände aufteilen: inkorporiertes, objektiviertes und institutionalisiertes Kulturkapital. Inkorporiertes Kulturkapital ist dabei verinnerlichte

¹⁵ Habitus bezeichnet nach Bourdieu das allgemeine Auftreten einer Person. Dazu gehören Aussehen, Mimik, Gestik und Haltung. Habitus ist bei Bourdieu erfahrungsabhängig und spiegelt geltende Regeln, ist aber auch dynamisch, was bedeutet, dass die geltenden Regeln geändert werden können. Vgl. dazu: Frangenberg 2022, 21–23.

¹⁶ Vgl. Rehbein/Saalmann 2014a, 101.

¹⁷ Bourdieu, Pierre. „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.“ In *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Bildung und Gesellschaft, hrsg. v. Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer und Alber Scherr, 229–242. Wiesbaden: Springer VS, 2012, 229f.

¹⁸ Vgl. ebd. S. 230. Frangenberg beschreibt das Kapital als einen Einsatz im metaphorischen Spiel bzw. als Handlungsressource, die Ausgangsvoraussetzung für Akteure als Mitglieder der Gesellschaft ist. Vgl. dazu: Frangenberg 2022, S. 23; Rehbein und Saalmann sehen im Kapital Ressourcen, die gesellschaftlich wertvoll sind. Vgl. dazu: Rehbein, Boike und Gernot Saalmann. „Kapital (capital).“ In *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein, 134–139. Wiesbaden: Springer VS, 2014, 134.

¹⁹ Vgl. Rehbein/Saalmann 2014b, 134f.

²⁰ Vgl. Frangenberg 2022, S. 24; Rehbein/Saalmann: 2014b, 138.

²¹ Vgl. Rehbein/Saalmann 2014b, 135.

²² Vgl. Frangenberg 2022, 26.

²³ Vgl. Jurt, Joseph. „Bourdieu's Kapital-Theorie.“ In *Bildung, Arbeit, Erwachsenwerden: ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend- und jungen Erwachsenenalter*, hrsg. v. Manfred Bergmann, Sandra Hupka-Brunner, Thomas Meyer und Robin Samuel, 21–42. Wiesbaden: Springer VS, 2012, 24.

Kultur oder Bildung mit einem persönlichen Zugang.²⁴ Dazu gehören die schulische Bildung und die Erziehung. Inkorporiertes Kulturkapital gehört zum Habitus eines Akteurs und zeigt wie „Haben“ zu „Sein“ wird.²⁵ Das bedeutet, dass die erlernten Kulturpraktiken, die ein Individuum ‚besitzt‘, in sein Verhaltensweise übergehen. Objektiviertes Kulturkapital sind kulturelle Güter, wie Bücher oder Gemälde, deren immaterieller Wert über ihren Materialwert hinaus geht. Entscheidend ist hierbei, dass ein Akteur die Fähigkeit erlernt hat, diese Kulturgüter zu nutzen.²⁶ Der institutionalisierte Zustand kulturellen Kapitals zeigt sich in Titeln oder Patenten und gewährt Anerkennung.²⁷ Das aus dem „Haben“ abgeleitete „Sein“ ist die zentrale Überlegung beim kulturellen Kapital und zeigt sich in allen drei Zuständen. Das bedeutet, dass der Besitz von Kulturkapital darüber bestimmt, wie eine Person sich verhält. Kapital hat also potenziell Auswirkungen auf den Charakter und das Auftreten einer Person, was im politischen Feld der späten Republik von Bedeutung war.

Soziales Kapital „ist die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind“.²⁸ Das bedeutet, soziales Kapital stellt Handlungsressourcen dar, die durch die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe – wie der Familie, Vereinen oder Parteien – entstehen.²⁹ Wichtig ist beim sozialen Kapital, dass die Beziehungen beidseitig gepflegt werden, denn die Beziehungen sind reziprok.³⁰ Das Beziehungsnetz, das einerseits die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe und damit die Handlungsressourcen eines Akteurs bestimmt, bringt andererseits also auch Verpflichtungen mit sich.³¹ An genau diesem Punkt setzen die Überlegungen zum römischen Bindungswesen an und werden im Folgenden weiter ausgeführt. Das soziale Kapital beruht nämlich auf Austauschbeziehungen (wie dem römischen Bindungswesen) und verknüpft materielle und symbolische Aspekte miteinander.³²

Eine weitere wichtige Art des Kapitals ist das symbolische Kapital, das genau genommen keine echte Kapitalart ist.³³ Als symbolisches Kapital können Ansehen, Ehre und Prestige verstanden werden, die man durch den Besitz anderer Kapitalarten erlangt hat. Es ist die „wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei [...] Kapitalarten“.³⁴ Das

²⁴ Vgl. Bourdieu 2012, 232f.

²⁵ Vgl. ebd., 233; Frangenberg 2022, 24.

²⁶ Vgl. Bourdieu 2012, 235.

²⁷ Vgl. ebd., 236f.

²⁸ Ebd., 238.

²⁹ Roland Lippuner schreibt in diesem Zusammenhang, dass soziales Kapital die Verfügungsmacht über Personen basierend auf sozialen Beziehungen sei. Vgl. dazu: Lippuner, Roland. „Pierre Bourdieu.“ In *Handbuch Stadtsoziologie*, hrsg. v. Frank Eckardt, 125–144. Wiesbaden: Springer VS, 2012, 131.

³⁰ Vgl. Frangenberg 2022, 25.

³¹ Vgl. Jurt 2012, 29.

³² Vgl. Bourdieu 2012, 238.

³³ Vgl. Jurt 2012, 35.

³⁴ Bourdieu, Pierre. *Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, 11.

symbolische Kapital kann andere Kapitalarten verstärken, aber der Nutzen von symbolischem Kapital ist immer feldspezifisch und nur schwer transferierbar.³⁵ Das heißt, symbolisches Kapital hilft nur in einem Feld weiter, in dem symbolisches Kapital gefragt ist.³⁶ Dabei funktioniert das symbolische Kapital wie ein Kredit, der aufgrund des bereits vorhandenen Kapitals vergeben wird.³⁷ Eine wichtige Voraussetzung ist dabei, dass das symbolische Kapital von anderen Akteuren wahrgenommen wird³⁸, denn nur dann kann es seine Wirkung entfalten.

Umwandlung von Kapital

Die unterschiedlichen Kapitalarten können grundsätzlich ineinander umgewandelt werden.³⁹ Sie unterscheiden sich allerdings nach ihrer Übertragbarkeit.⁴⁰ Die Umwandlungs- oder Übertragungskosten sind, je nachdem, welches Kapital umgewandelt wird, unterschiedlich hoch. Die Kosten werden durch die Schwundquote und die Verschleierung bestimmt. Dabei gilt, dass hohe Verschleierungskosten zu einer hohen Schwundquote führen.⁴¹ Die Umwandlungskosten sollen dementsprechend möglichst gering gehalten werden.

Wie bereits erwähnt, liegt ökonomisches Kapital allen Kapitalarten zugrunde. Das bedeutet aber nicht, dass mit Geld jede andere Kapitalart erworben werden kann. Die Kapitalarten stehen vielmehr in einem jeweils spezifischen Wechselverhältnis zueinander. Das heißt, manche Güter können zwar direkt erworben werden, andere setzen jedoch zum Beispiel soziales Kapital voraus.⁴² Dieses soziale Kapital muss schon länger etabliert sein, um kurzfristig genutzt werden zu können. Die Anlage der Beziehungen, aus denen das soziale Kapital entspringt, muss also vor der Nutzung geschehen.⁴³ Der Faktor Zeit spielt demnach eine gewichtige Rolle bei der Umwandlung des sozialen Kapitals. Das ist ein weiterer Anknüpfungspunkt zum römischen Bindungswesen, denn die langfristigen sozialen Beziehungen des Bindungswesens zwischen adeligen ‚Patronen‘ und ihren ‚Klienten‘ aus dem Volk wurden im Wahlkampf in symbolisches Kapital umgewandelt, das im politischen Feld seine Wirkung zeigte. Soziales Kapital konnte in diesem Zusammenhang als langfristig nützliche Verpflichtung betrachtet werden, denn das Bindungswesen reproduzierte soziales

³⁵ Vgl. Jurt 2012, 36.

³⁶ Vgl. ebd.

³⁷ Vgl. Frangenberg 2022, 25.

³⁸ Vgl. Rehbein/Saalmann 2014b, 138.

³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Vgl. Bourdieu 2012, 239f.

⁴¹ Vgl. ebd., 240. Als Beispiel kann man die Übertragung von kulturellem Kapital heranziehen. Diese ist am besten verschleiert und weist dementsprechend die höchste Schwundquote auf. Vgl. dazu: Jurt 2012, 239.

⁴² Vgl. Bourdieu 2012, 239.

⁴³ Vgl. ebd.

Kapital durch Geschenke, Gefälligkeiten und Besuche.⁴⁴ Ebenfalls zu beachten ist, dass Kapital feldspezifisch ist. So ist symbolisches Kapital im politischen Feld nicht gleichbedeutend mit symbolischem Kapital im literarischen Feld, wie Jurt bemerkt.⁴⁵ Abgesehen von einigen Besonderheiten⁴⁶, lässt sich also festhalten, dass die Kapitalarten übertragbar sind. Dabei sowie hinsichtlich der Wirkungsweise spielten die Faktoren Zeit und Feld eine wichtige Rolle.

Römisches Bindungswesen als soziales Kapital

Das römische Bindungswesen

Das römische Bindungswesen war ein gegenseitiges Treueverhältnis und stammte, nach einem „Bericht“ von Dionysios von Halikarnassos⁴⁷, von Roms mythischem Gründer Romulus.⁴⁸ Diese Darstellung ist eindeutig eine „in die Gründungszeit des römischen Gemeinwesens projizierte Idealisierung“.⁴⁹ Gerade deshalb ist die Quelle aber aufschlussreich, wenn man die Bedeutung des römischen Bindungswesen untersucht, da sie dieses in rechtlichen, religiösen, ökonomischen, moralischen und politischen Dimensionen beschreibt.⁵⁰ Angela Ganter ordnet der Passage bei Dionysios⁵¹ deshalb eine „Schlüsselfunktion“ zu.⁵² Karl-Wilhelm Welwei, der diese Beschreibung ebenfalls näher analysierte, beschreibt das Verhältnis zwischen dem *patronus* und seinem *cliens* als väterlich, denn der ‚Patron‘ stehe seinem ‚Klienten‘ juristisch und in Geldfragen bei.⁵³ Die ‚Klienten‘ leisteten ihrem ‚Patron‘ im Gegenzug unterschiedliche Dienste und dieser entlohnte sie dafür.⁵⁴ Zu diesen Diensten gehörten Beiträge zur Aussteuer der Töchter des ‚Patrons‘⁵⁵, oder das Leisten von

⁴⁴ Vgl. Bourdieu 2012, 240f. Bourdieu referenziert dabei nicht das römische Bindungswesen, aber es ist augenfällig, dass das Bindungswesen genau so funktioniert wie Bourdieu es in seiner theoretischen Überlegung beschreibt.

⁴⁵ Vgl. Jurt 2012, 36.

⁴⁶ Gemeint ist, dass z.B. institutionalisiertes Kulturkapital nicht übertragbar ist, da schulische Titel nicht käuflich sind, oder dass objektiviertes Kulturkapital nur als juristisches Eigentum übertragbar ist, nicht aber die immaterielle Bedeutung eines Gemäldes, oder dass bereits transformiertes ökonomisches Kapital nie vollständig in ökonomisches Kapital zurückgeführt werden kann. Vgl. dazu: Bourdieu 2012, 233–241.

⁴⁷ Vgl. Dion. Hal. Ant. Rom. 2,10,1–4.

⁴⁸ Vgl. Welwei, Karl-Wilhelm. „Die frühromische Klientel im Spiegel der Überlieferung.“ *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung* 118 (2001): 220–233, 220.

⁴⁹ Ganter 2015, 1.

⁵⁰ Vgl. ebd., 2.

⁵¹ Vgl. Dion. Hal. Ant. Rom. 2,9–11.

⁵² Vgl. Ganter 2015, 2.

⁵³ Mit juristischem Beistand ist gemeint, dass der ‚Patron‘ die Verteidigung für seine ‚Klienten‘ übernahm und diese durften nicht gegen ihren ‚Patron‘ als Zeuge auftreten. Die Bindungspartner waren also stets auf derselben Seite. Vgl. Welwei 2001, 220.

⁵⁴ Vgl. Hölkeskamp, Karl-Joachim. *Die Entstehung der Nobilität: Studien zur sozialen und politischen Geschichte der Römischen Republik im 4. Jh. v. Chr.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2011, 216.

⁵⁵ Wenn die Tochter eines ‚Patrons‘ heiratete, wurde ihr traditionell eine Aussteuer oder Mitgift mit in die Ehe gegeben, um einen eigenen Haushalt zu gründen. Zur Aussteuer gehörten zum Beispiel

Geldzahlungen, wenn der ‚Patron‘ in Kriegsgefangenschaft geriet bzw. wenn er zu Zahlungen an die Staatskasse verurteilt wurde.⁵⁶

Der ‚Patron‘, der zur Nobilität gehörte, sorgte im Gegenzug dafür, dass es seinen ‚Klienten‘ gut ging, indem er diese unter seinen juristischen Schutz stellte.⁵⁷ Er hatte also eine gewisse Fürsorge zu leisten. Deswegen waren die ‚Klienten‘ ihrem ‚Patron‘ zu Dankbarkeit verpflichtet, die sich zum Beispiel im Wahlkampf äußern konnte. Diese Bindung war rechtlich wohl im Zwölftafelrecht geregelt, wie Welwei andeutet.⁵⁸ Auch wenn die tatsächliche Existenz dieser Quelle teilweise in Frage gestellt werden muss, bedeutet die Projektion des Bindungswesens in das Zwölftafelrecht, dass das Patron-Klientel-Verhältnis tief in der römischen Gesellschaft verankert gewesen sein muss. Ganter stellt deshalb die Interaktion zwischen diesen beiden Akteuren als Basisaktivität heraus, die die römische Gesellschaft entscheidend prägte.⁵⁹

Egon Flaig beschreibt das Bindungswesen als „soziologische[n] Sonderfall“⁶⁰, der entstanden sei, weil eine schmale Gruppe (die Nobilität) über wichtige Ressourcen verfügte und den Zugang zu diesen kontrollierte, während sich die Unterprivilegierten nicht als Gesamtgruppe organisierten und eine Mitverfügung über die Ressourcen erstreiten konnten.⁶¹ In der Folge hätten sich die Unterprivilegierten den Herrschenden individuell angeschlossen. Diese Argumentation scheint für die Entstehung des Bindungswesens wohl zutreffender als die Darstellung, dass das Bindungswesen von der mythischen Figur des Romulus begründet wurde. Flaig erklärt weiter, dass das Bindungswesen reziprok war, denn beide Parteien waren aufeinander angewiesen.⁶² Diese Reziprozität sieht auch Karl-Joachim Hölkeskamp gegeben und ergänzt, dass die Leistungen und Gegenleistungen immer wieder erneuert wurden.⁶³ Die ‚Klienten‘ profitierten dabei mehr von der Fürsorge des ‚Patrons‘ als der ‚Patron‘ von den Gegenleistungen der ‚Klienten‘, die in Dankbarkeit bestanden. Aufgrund dieser asymmetrischen Beziehung waren die ‚Klienten‘ ihrem ‚Patron‘ zu einer Dankesschuld verpflichtet.⁶⁴ Das Verhältnis der beiden Parteien im Bindungswesen war „mehr als eine reine Zweckgemeinschaft reziproken Gütertausches“⁶⁵, denn es bestand eine

Güter, Hausrat und Geld. Die ‚Klienten‘ mussten als Dienst diese Dinge für den ‚Patron‘ zur Verfügung stellen.

⁵⁶ Vgl. Welwei 2001, 220.

⁵⁷ Vgl. ebd.

⁵⁸ Vgl. ebd., 222.

⁵⁹ Vgl. Ganter 2015, 3.

⁶⁰ Flaig, Egon. „Politisierte Lebensführung und ästhetische Kultur. Eine semiotische Untersuchung am römischen Adel.“ *Historische Anthropologie* 1, 2 (1993): 193–217, 209.

⁶¹ Vgl. ebd., 209f.

⁶² Vgl. ebd., 210f.

⁶³ Vgl. Hölkeskamp: 2011, 216.

⁶⁴ Vgl. Ganter 2015, 7.

⁶⁵ Ebd., 35.

emotionale Verbundenheit zwischen ihnen,⁶⁶ die damit zu begründen ist, dass es ein persönliches Verhältnis in einer „face-to-face society“⁶⁷ war.

Der laut Ganter wichtigste Faktor im römischen Bindungswesen war die Freiwilligkeit der Bindung.⁶⁸ Die Unterprivilegierten gingen die Bindungen zu den Mitgliedern der Nobilität freiwillig ein, was das Bindungswesen als soziale Gruppe von der Familie oder Verwandtschaft unterschied. Der rangniedrigere Bindungspartner wurde als *amicus* und nicht als *cliens* bezeichnet, um eine Ebenbürtigkeit zu suggerieren.⁶⁹ Die ‚Klienten‘ konnten ihre ‚Patrone‘ frei wählen und die Bindung auch verlassen, weil die Bindung auf Freiwilligkeit basierte. Das führte dazu, dass die Beziehungen oft instabil und von Opportunismus geprägt waren.⁷⁰ Andersherum war es eine Schande für den ‚Patron‘, seine ‚Klienten‘ im Stich zu lassen.⁷¹ Die Beziehung hatte also einen Verpflichtungscharakter und bei einem guten Verhältnis lobte man beidseitig die *virtus* des Anderen.⁷² Ganter zeigt allerdings auch auf, dass eine Bindung zwar freiwillig, generell aber alternativlos war.⁷³ Es war möglich, den ‚Patron‘ zu wechseln, aber sich aus dem Bindungswesen insgesamt zu lösen, schien unmöglich. Dass ein Mitglied der Nobilität kein ‚Klientel‘ hatte, ist ebenfalls nicht denkbar, denn dieses untermauerte das Sozialprestige der ‚Patrone‘⁷⁴, konnte als soziales Kapital angesehen werden und wurde benötigt, um in der Politik erfolgreich zu sein. Wie bereits angedeutet, wurde dieses soziale Kapital zu symbolischem Kapital umgewandelt und im Wahlkampf eingesetzt.

Das commentariolum petitionis

Das *commentariolum petitionis* ist eine Abhandlung über den Wahlkampf, die als Brief an Marcus Tullius Cicero gerichtet ist⁷⁵, der sich im Jahr 64 v. Chr. um das Konsulat bewarb.⁷⁶ Die Authentizität des Werkes ist nicht abschließend geklärt, aber Quintus Tullius Cicero kann als Autor des Briefes angenommen werden.⁷⁷ Es fasst alle wichtigen Wahlkampfstrategien für Römer, die Magistraturen antreten wollen, zusammen und könnte so als Richtlinienammlung zum richtigen Verhalten im Wahlkampf gelesen werden, in der auch das Bindungswesen erwähnt wird.

⁶⁶ Vgl. Ganter 2015, 36.

⁶⁷ Ebd., 8.

⁶⁸ Vgl. ebd., 6.

⁶⁹ Vgl. ebd., 4.

⁷⁰ Vgl. Laser, Günther. „Klientel und Wahlkampf im Spiegel des *commentariolum petitionis*.“ *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 2 (1999): 179–192, 185.

⁷¹ Vgl. Welwei 2001, 223.

⁷² Vgl. Ganter 2015, 36.

⁷³ Vgl. ebd., 7.

⁷⁴ Vgl. ebd.

⁷⁵ Vgl. Morstein-Marx, Robert. „Publicity, Popularity and Patronage in the ‚commentariolum petitionis‘.“ *Classical Antiquity* 17, 2 (1998): 259–288, 261.

⁷⁶ Vgl. Laser 1999, 179.

⁷⁷ Vgl. ebd. Zur unsicheren Autorenschaft und einem Plagiator zur Zeit Neros vgl. Ganter: 2015, 39f. Fn. 35.

Wie sich aus der Quelle zeigt, war es im Wahlkampf von großer Wichtigkeit, eine große Anhängerschaft zu haben und diese zum eigenen Vorteil einzusetzen. Die Bindungsverhältnisse wurden in der Öffentlichkeit zur Schau gestellt, denn so konnte der Kandidat seinen sozialen Rang und seine *dignitas* zeigen.⁷⁸ Dabei wird soziales Kapital in symbolisches Kapital umgewandelt und somit für die Politik nutzbar gemacht. Allerdings waren die Bindungspartner nicht in jedem Fall sehr eng an ihren ‚Patron‘ gebunden, wie bereits erwähnt wurde, und deshalb war das Wahlverhalten der ‚Klienten‘ nicht vorhersehbar, erklärt Ganter⁷⁹ mit Verweis auf das *commentariolum*.⁸⁰ Das heißt, dass die Beziehung zwischen dem ‚Patron‘ und seinen ‚Klienten‘ zwar auf einer persönlichen Basis beruhte, aber aufgrund der relativen Freiwilligkeit der Bindung und dem daraus resultierenden Opportunismus, konnten die ‚Patrone‘ sich bei Wahlen der Stimmen ihrer ‚Klienten‘ nicht sicher sein.

Es war daher besonders wichtig, die Wähler von sich zu überzeugen, indem die Kandidaten ihnen bei der morgendlichen *salutatio*⁸¹ zeigten, dass sie wahrgenommen wurden.⁸² Denn es war keine Pflicht der ‚Klienten‘ ihre ‚Patrone‘ zu wählen. Der Kandidat musste dem ‚Klientel‘ vermitteln, dass es ihm nicht nur um die Wahl, sondern um eine dauerhafte Bindung ging.⁸³ Das konnte erreicht werden, indem der ‚Patron‘ seine Besucher bei der *salutatio* auswendig oder mit der Hilfe eines *nomenclator*⁸⁴ mit ihren Namen ansprach. Die ‚Klienten‘ waren allgemein eine eher unzuverlässige Wählergruppe, weil die Bindung an die ‚Patrone‘ auf der oben beschriebenen relativen Freiwilligkeit basierte. Deshalb wurde im *commentariolum* auch darauf eingegangen, dass es entscheidend sei, Anhänger aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen und -schichten zu haben, die als Multiplikatoren für den Kandidaten wirkten.⁸⁵ Die Multiplikatoren werden unter einem weiten *amicus*-Begriff⁸⁶ zusammengefasst. Das und die Antiklimax aus *domesticus*, *tribules*, *vicini*, *clientes*, *liberti* und *servi*⁸⁷ lassen darauf schließen, dass die ‚Klienten‘ keine Sonderstellung unter den *amici* innehatten, weil sie weder explizit noch implizit hervorgehoben werden, wie Ganter festhält.⁸⁸ Sie stehen, so kann man vermuten, wie in der Antiklimax, in einer mittleren Position, bezogen auf ihre Wichtigkeit im Wahlkampf.

⁷⁸ Vgl. Q. Cic. comm. Pet. 34 und 36.

⁷⁹ Vgl. Ganter 2015, 40.

⁸⁰ Vgl. Q. Cic. Comm. Pet. 35.

⁸¹ Die *salutatio* ist die Morgenbegrüßung oder morgendliche Aufwartung der ‚Klienten‘ im Haus des ‚Patrons‘.

⁸² Vgl. ebd.

⁸³ Vgl. Ganter 2015, 43.

⁸⁴ Ein *nomenclator* konnte dem ‚Patron‘ dabei helfen, die ‚Klienten‘ mit ihren Namen anzusprechen und mit ihnen in persönlichen Kontakt zu treten, indem der *nomenclator* dem ‚Patron‘ zuflüsterte oder vorsagte. Vgl. dazu (und auch zur *salutatio*): Winterling, Aloys. *Aula Caesaris. Studien zur Institutionalisierung des römischen Kaiserhofes in der Zeit von Augustus bis Commodus (31 v.Chr.-192 n.Chr.)*. München: R. Oldenbourg Verlag, 1999, 118.

⁸⁵ Vgl. Ganter 2015, 41; Q. Cic. Comm. Pet. 3.

⁸⁶ Vgl. Q. Cic. Comm. Pet. 3.

⁸⁷ Vgl. ebd., 17.

⁸⁸ Vgl. Ganter 2015, 41f.; Laser 1999, 180.

Aus dem *commentariolum* zeigt sich also, dass das Bindungswesen eine gewisse Rolle spielte, aber die *clientes* hinsichtlich des Wahlkampfes aber nicht besonders berücksichtigt wurden. Dennoch war es für den Kandidaten wichtig, ein großes ‚Klientel‘ zu haben, da dieses Teil seines sozialen Kapitals war und sein Sozialprestige in der Öffentlichkeit zusammen mit anderen Gruppen, die dem Kandidaten zugeordnet waren, repräsentierte. Der Wahlkampf wurde jedoch nicht nur durch das Bindungswesen entschieden, auch wenn die dies Forschung lange Zeit annahm. Peter Brunt⁸⁹ „dekonstruierte“ diese Hypothese, wie Ganter schreibt.⁹⁰ Ganter lässt erkennen, dass wohl vor allem der Ruf des ‚Patrons‘ bzw. des Kandidaten Einfluss auf den Ausgang einer Wahl hatte⁹¹ und die ‚Klienten‘ diesen Ruf durchaus prägen konnten, indem sie die Grundstimmung gegenüber dem Kandidaten in der Öffentlichkeit oder bei den wichtigen Multiplikatoren beeinflussten. Daher empfiehlt das *commentariolum* dem ‚Patron‘, seinen ‚Klienten‘ Dankbarkeit zu zeigen oder zumindest zu suggerieren, da unzuverlässige Wähler so zu zuverlässigen Wählern werden könnten.⁹²

Praktische Nutzung des sozialen Kapitals in der Politik

Die Umwandlung von sozialem Kapital in symbolisches Kapital wurde schon angerissen und soll nun in diesem Kapitel ausführlich besprochen werden. Die Umwandlung von sozialem in symbolisches Kapital erfolgte in der römischen Republik durch die Interaktion der politischen Klasse mit dem Volk.⁹³ Dabei wurde das soziale Kapital in Form von öffentlicher Selbstdarstellung dazu verwendet, das Renommee, das Ansehen und die Ehre zu zeigen. Diese Selbstdarstellung war symbolisches Kapital und musste regelmäßig erneuert werden, um erhalten zu bleiben.⁹⁴ Die Mitglieder der Nobilität mussten also immer wieder öffentlich deutlich machen, dass sie großes soziales Kapital besaßen. Indem sie so ihr soziales Kapital mobilisierten, steigerten sie ihre Macht.⁹⁵

Die öffentliche Selbstinszenierung erfolgte bei Auftritten auf dem *forum romanum* oder dem Marsfeld und wurde dazu genutzt, die Anhängerschaft in der Öffentlichkeit zu präsentieren, Dankbarkeitsbekundungen von eben dieser Anhängerschaft zu erhalten und im Gegenzug bewusst ein als ‚gut‘ empfundenes Verhalten an den Tag zu legen.⁹⁶ Darunter verstand man zum Beispiel, dass die ‚Patrone‘ ihre ‚Klientel‘ bewusst respektvoll behandelten und deren Würde achteten.⁹⁷ Die so wichtige Beziehungspflege konnte so in der Öffentlichkeit ostentativ gezeigt werden. Der Aufenthalt bei den einfachen Bürgern zeigte

⁸⁹ Vgl. Brunt, Peter. „Clientela“. In *The Fall of the Roman Republic and Related Essays*, hrsg. v. Peter Brunt, 382–442. Oxford: Oxford University Press, 1988, 386.

⁹⁰ Ganter 2015, 79.

⁹¹ Vgl. ebd., 46.

⁹² Vgl. Q. Cic. Comm. Pet. 23 und besonders 35.

⁹³ Vgl. Hölkeskamp, Karl-Joachim. „Konsens und Konkurrenz. Die politische Kultur der römischen Republik in neuer Sicht.“ *Klio* 88, 2 (2006): 360–396, 379.

⁹⁴ Vgl. ebd., 387.

⁹⁵ Vgl. Flaig 1993, 210.

⁹⁶ Vgl. Ganter 2015, 47.

⁹⁷ Vgl. ebd., 48.

die Wertschätzung der Adeligen gegenüber ihren ‚Klienten‘ und die physische Präsenz der Adeligen auf Augenhöhe inmitten der Bevölkerung ließ die Bürger verspüren, dass sie ernst genommen wurden.⁹⁸ Dass die Anhängerschaft eines Kandidaten so deutlich eher auf das demonstrative Bitten des Kandidaten um Stimmen im Wahlkampf⁹⁹ positiv reagierte, ist dabei recht verständlich, denn mit der Abgabe der Stimme für den Kandidaten ließ sich der Dankesschuld Ausdruck verleihen. Laser verweist zu diesem Thema auch auf das *commentariolum petitionis*, in dem steht, dass man im Wahlkampf ausdrücklich bitten und nicht befehlen oder fordern solle.¹⁰⁰ Er arbeitet zudem heraus, dass es bei der Selbstdarstellung des Kandidaten wichtig war, dass dieser freundlich war, Unmut besänftigen und auf die Interessen der Bürger eingehen konnte.¹⁰¹

Weitere Taktiken, wie ein Kandidat sein soziales Kapital in symbolisches Kapital umwandeln konnte, finden sich bei Flaig. Dieser listet sieben Taktiken auf, um die *plebs* für einen Kandidaten zu begeistern. (1) Der Kandidat könne seine Verachtung für den „Schnickschnack der griechischen Kultur“¹⁰² betonen. (2) Sallust legt nahe, dass durch die Verleugnung der Kenntnis griechischer Literatur könne Nähe zur *plebs* demonstriert werden.¹⁰³ (3) Plutarch, Livius und Plinius berichten, dass auch die Betonung von Mühen und Anstrengungen im Wahlkampf wohl auf Zuneigung stieß.¹⁰⁴ (4) Der Verweis auf Narben, Wunden und (5) Blutopfer im Krieg wurden, zum Beispiel bei Livius, als Symbole verstanden und zeigten die Bereitschaft der Kandidaten, für die *res publica* zu sterben.¹⁰⁵ (6) Ebenso wurde die Mitarbeit bei der Schanzarbeit im Krieg als symbolische Anstrengung aufgefasst und sicherte das Ansehen bei den Soldaten, die im Wahlkampf eine ähnliche Funktion hatten wie die ‚Klienten‘.¹⁰⁶ Als Beispiel dafür kann der Feldherr Marius gesehen werden, über den Plutarch schreibt, dass er eben diese Taktik anwendete¹⁰⁷ und später unter anderem aufgrund des so gewonnenen Ansehens eine beachtliche politische Karriere einschlug. Die Feldherren, die nach der Rückkehr aus dem Krieg in die Politik einstiegen, konnten die Unterstützung aus den Reihen ihrer Soldaten im Wahlkampf noch verbessern, wenn sie sich dankbar für errungene Siege zeigten.¹⁰⁸ (7) Die siebte Taktik, die Flaig erwähnt, ist das Weinen bei Ungehorsam. Es war ein Mittel, um sich Gehör zu verschaffen und ein Beweis von Vertrautheit, dem sich die *plebs* nur schwerlich entziehen konnte.¹⁰⁹ Auch Spiele zu versprechen war eine Möglichkeit, die Wähler auf seine Seite zu ziehen.¹¹⁰

⁹⁸ Vgl. Laser 1999, 183.

⁹⁹ Vgl. ebd., 182f.

¹⁰⁰ Vgl. ebd.; Q. Cic. Comm. Pet. 19, 24, 37, 38.

¹⁰¹ Vgl. Laser 1999, 185.

¹⁰² Flaig 1993, 211.

¹⁰³ Vgl. Flaig 1993, 212; Sall. Iug. 85, 8 und 18.

¹⁰⁴ Vgl. Flaig 1993, 212; Plut. Marius 9; Liv. 45, 39; Plin. nat. 7, 101ff.

¹⁰⁵ Vgl. Flaig 1993, 212; Liv. 26, 41.

¹⁰⁶ Vgl. Flaig 1993, 212f.

¹⁰⁷ Vgl. Plut. Marius 7.

¹⁰⁸ Vgl. Flaig 1993, 213.

¹⁰⁹ Vgl. ebd. 213f.

¹¹⁰ Vgl. Ganter 2015, 47.

Bei der Morgenbegrüßung, der *salutatio*, konnte soziales Kapital ebenfalls zu symbolischem Kapital umgewandelt werden. Die *salutatio* war in der späten Republik weit verbreitet und ein Mittel für die Mitglieder der Nobilität, sich im Wettbewerb mit ihren Standesgenossen zu profilieren, erklärt Fabian Goldbeck in seiner Monographie „*Salutationes*“ aus dem Jahr 2010.¹¹¹ Sie fand im *domus* des ‚Patron‘ statt und wurde dazu genutzt, die Bindungen zwischen ‚Klienten‘ und ‚Patron‘ zu stärken, indem Höflichkeiten und Dankbarkeitsbekundungen ausgetauscht wurden.¹¹² Eine große Anzahl von Menschen im eigenen *domus* zu empfangen, zeigte dabei symbolisch das soziale Kapital des ‚Patrons‘. Die Unterstützung der Bevölkerung für einen Kandidaten wurde durch die täglichen *salutationes* deutlich sichtbar gemacht und wegen der konstanten Bemühungen des Kandidaten war so die Möglichkeit gegeben, feste Bindungen zu etablieren und somit Wählerstimmen zu gewinnen.¹¹³

Soziales Kapital ließ sich also auf vielfältige Art und Weise in symbolisches Kapital umwandeln. In der späten Republik fand diese Umwandlung in der Öffentlichkeit statt und war daher kaum verschleiert. Man kann daher, wenn man Bourdieus Kapitaltheorie berücksichtigt, folgern, dass die Schwundquote im Transformationsprozess dabei klein gewesen sein muss. Auch der Faktor Zeit, der bei der Generierung von Kapitalien und auch bei ihrer Umwandlung eine wichtige Rolle spielt, war in der späten Republik von großer Bedeutung. Langfristige Bindungen waren in der Regel stabiler und versprachen Stimmen bei den Wahlen, während kurzfristige Bindungen instabil waren und man sich als Kandidat dieser Stimmen nicht sicher sein konnte. Besonders wichtig war zudem auch das repräsentative Zeigen seiner sozialen Beziehungen. Dies war fast schon unerlässlich in einer Gesellschaft, die auf Präsenz beruhte und davon geprägt war, dass man sich gegenseitig kannte. Daher war auch die Pflege der Beziehungen, gerade im Bindungswesen – das von einer hierarchischen Asymmetrie gekennzeichnet war – elementar. Ein ‚Patron‘ konnte durch entsprechendes Handeln seinen ‚Klienten‘ deutlich machen, dass sie für ihn auf einer persönlichen Ebene wichtig waren, was dazu führte, dass die ‚Klienten‘ dem ‚Patron‘ Dank schuldig waren. Dieses soziale Kapital konnte durch die hier beschriebenen Möglichkeiten in symbolisches Kapital umgewandelt werden und konnte dann im politischen Feld verwendet werden.

Zusammenfassung und Fazit

Welche Rolle spielte nun also das Bindungswesen im politischen Feld der späten Republik? Das Bindungswesen war für die römische Gesellschaft der späten Republik im Allgemeinen sehr wichtig, denn es stellte ein besonderes Verhältnis zwischen Ober- und Unterschicht

¹¹¹ Vgl. Goldbeck, Fabian. *Salutationes. Die Morgenbegrüßung in Rom in der Republik und der frühen Kaiserzeit*. Berlin: Akademie Verlag, 2010, 225.

¹¹² Vgl. ebd.

¹¹³ Vgl. ebd.

her, das auf einer relativen Freiwilligkeit beruhte. Einerseits wählten die ‚Klienten‘ ihren ‚Patron‘ frei, andererseits konnten sie es sich nicht leisten, keinen ‚Patron‘ zu haben. Die Mitglieder der Nobilität waren allerdings ebenfalls auf ein ‚Klientel‘ angewiesen, denn dieses war ein wesentlicher Teil ihres sozialen Kapitals. Diese Reziprozität ist ein besonderes Kennzeichen der römischen Republik.

Im politischen Feld, in dem es sehr wichtig war, die verschiedenen Kapitalarten, die man als Aristokrat besaß, für alle sichtbar einzusetzen, spielte das Bindungswesen als Quelle von sozialem Kapital also eine Rolle. Da im politischen Feld aber besonders symbolisches Kapital gefragt war, musste das soziale Kapital in symbolisches Kapital umgewandelt werden. Die Umwandlung fand stets in der Öffentlichkeit statt, weshalb man, wenn man Pierre Bourdieus Kapitaltheorie berücksichtigt, davon ausgehen kann, dass es bei der Umwandlung nur eine geringe Schwundquote gab, sie also recht wirkungsvoll war. Diese Umwandlung war im Wahlkampf von Bedeutung, wenn es für den aristokratischen ‚Patron‘ darum ging, sein symbolisches Kapital zu maximieren, um in ein Amt gewählt zu werden. Die Wahlen wurden allerdings nicht durch die ‚Klientel‘ entschieden, wie Peter Brunt feststellte. Das ‚Klientelwesen‘ spielte im Wahlkampf eine eher untergeordnete Rolle, weil die Bindungen instabil sein konnten. Die Bedeutung der ‚Klienten‘ im Wahlkampf lag wohl eher darin, den Ruf ihres ‚Patrons‘ öffentlichkeitswirksam zu stärken, indem sie ihn bei Auftritten, zum Beispiel auf dem *forum romanum* unterstützten und so seine *dignitas* betonten, so wie es Angela Ganter erklärt hat.

Das Bindungswesen war nur ein Teil des sozialen Kapitals eines Aristokraten und andere soziale Gruppen waren im politischen Feld wichtiger. Das zeigt sich auch im *commentariolum petitionis*. Dort heißt es, dass man sich als Kandidat bei einer Wahl Freunde in allen Teilen der Gesellschaft machen müsse. Diese Freunde wurden als *amici* bezeichnet und dienten als Multiplikatoren im Wahlkampf. Die *clientes* waren zwar Teil der *amici*, aber es war weitaus wichtiger, einflussreiche Persönlichkeiten von sich zu überzeugen. Die multiplikatorische Wirkung der ‚Klienten‘ war nämlich begrenzt und ihre Bedeutung im politischen Feld dementsprechend auch. Das Bindungswesen war in der späten Republik also zwar wichtig für die römische Gesamtgesellschaft und das Verhältnis von Ober- und Unterschicht. Dennoch war die Bedeutung gerade im politischen Feld eher beschränkt, ging nicht über die Stärkung des Rufs des ‚Patrons‘ hinaus und hatte keinen entscheidenden Einfluss auf den Ausgang von Wahlen.

Bibliographie

Quellenverzeichnis

Dionysius von Halikarnassos. Römische Frühgeschichte Band 1. Bücher 1 bis 3. Bibliothek der Griechischen Literatur 75, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Nicolas Wiater. Stuttgart: Anton Hiersemann KG, 2014.

- Gaius Sallustius Crispus. *De bello Jugurthino liber*. Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, hrsg. v. Rudolph Jacobs und Hans Wirz. Dublin: Weidmann, 1968.
- Livius. *Römische Geschichte*. Buch 45. Sammlung Tusculum, hrsg. v. Hans-Jürgen Hillen. Berlin/Boston: Akademie Verlag, 2011.
- Plinius der Ältere. *Naturkunde*. Lateinisch-deutsch. Buch VII: Anthropologie, hrsg. und übers. v. Roderich König. Zürich/Düsseldorf: Artemis & Winkler, 1996.
- Plutarch. *Große Griechen und Römer*. Band 6. Bibliothek der Alten Welt, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Konrad Ziegler und Walter Wuhrmann. Mannheim: De Gruyter, 2010.
- Quintus Tullius Cicero. *Commentariolum petitionis*, hrsg., übersetzt und kommentiert von Günther Laser. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007.

Literaturverzeichnis

- Bergk, Alexander. *Studien zur römischen Nobilität in der mittleren Republik*. Dresden: Technische Universität Dresden, 2009.
- Bourdieu, Pierre. *Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985.
- Bourdieu, Pierre. „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.“ In *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (Bildung und Gesellschaft), hrsg. v. Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer und Alber Scherr, 229–242. Wiesbaden: Springer VS, 2012.
- Brunt, Peter. „Clientela“. In *The Fall of the Roman Republic and Related Essays*, hrsg. v. Peter Brunt, 382–442. Oxford: Oxford University Press, 1988.
- Flaig, Egon. „Politisierte Lebensführung und ästhetische Kultur. Eine semiotische Untersuchung am römischen Adel.“ *Historische Anthropologie* 1, 2 (1993): 193–217.
- Frangenberg, Annina. *Habitus als römische Tugend. Zur komplexen symbolischen Grammatik der Inszenierung von Gravitas*. Köln: Universität zu Köln, 2022.
- Ganter, Angela. *Was die römische Welt zusammenhält. Patron-Klient-Verhältnisse zwischen Cicero und Cyprian*. KLIO Beihefte. Neue Folge 26. Berlin/Boston: De Gruyter, 2015.
- Gelzer, Matthias. *Die Nobilität in der Späten Republik*. Stuttgart: Teubner, 1912.
- Goldbeck, Fabian. *Salutationes. Die Morgenbegrüßung in Rom in der Republik und der frühen Kaiserzeit*. Berlin: Akademie Verlag, 2010.
- Hölkeskamp, Karl-Joachim. *Die Entstehung der Nobilität: Studien zur sozialen und politischen Geschichte der Römischen Republik im 4. Jh. v. Chr.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2011.
- Hölkeskamp, Karl-Joachim. „Konsens und Konkurrenz. Die politische Kultur der römischen Republik in neuer Sicht.“ *Klio* 88, 2 (2006): 360–396.

- Jurt, Joseph. „Bourdieu's Kapital-Theorie.“ In *Bildung, Arbeit, Erwachsenwerden: ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend- und jungen Erwachsenenalter*, hrsg. v. Manfred Bergmann, Sandra Hupka-Brunner, Thomas Meyer und Robin Samuel, 21–42. Wiesbaden: Springer VS, 2012.
- Laser, Günther. „Klientel und Wahlkampf im Spiegel des *commentariolum petitionis*.“ *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 2 (1999): 179–192.
- Lippuner, Roland. „Pierre Bourdieu.“ In *Handbuch Stadtsoziologie*, hrsg. v. Frank Eckardt, 125–144. Wiesbaden: Springer VS, 2012.
- Luhmann, Niklas. *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.
- Meier, Christian. *Res Publica Amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik*. Frankfurt am Main: Franz Steiner Verlag, 1980.
- Morstein-Marx, Robert. „Publicity, Popularity and Patronage in the ‚commentariolum petitionis‘.“ *Classical Antiquity* 17, 2 (1998): 259–288.
- Münzer, Friedrich. *Römische Adelsparteien und Adelsfamilien*. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1920.
- Rehbein, Boike und Gernot Saalman. „Feld (champ).“ In *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein, 99–103. Wiesbaden: Springer VS, 2014.
- Rehbein, Boike und Gernot Saalman. „Kapital (capital).“ In *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein, 134–139. Wiesbaden: Springer VS, 2014.
- Veyne, Paul. *Le pain et le cirque, deutsche Übersetzung: Brot und Spiele. Gesellschaftliche Macht und politische Herrschaft in der Antike*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1988.
- von Ungern-Sternberg, Jürgen. „Forschungen zum Klientel in Rom. Kommentar zum Beitrag von Jean-Michel David.“ In *Die späte römische Republik. La fin de la République romaine. Un débat franco-allemand d'histoire et d'historiographie*. Publications de l'École française de Rome 235, hrsg. v. École Française de Rome, 211–216. Rom: Persée, 1997.
- Welwei, Karl-Wilhelm. „Die frühromische Klientel im Spiegel der Überlieferung.“ *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung* 118 (2001): 220–233.
- Winterling, Aloys. *Aula Caesaris. Studien zur Institutionalisierung des römischen Kaiserhofes in der Zeit von Augustus bis Commodus (31 v.Chr.-192 n.Chr.)*. München: R. Oldenbourg Verlag, 1999.